

# Die Europäer

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749720>

## **Nutzungsbedingungen**

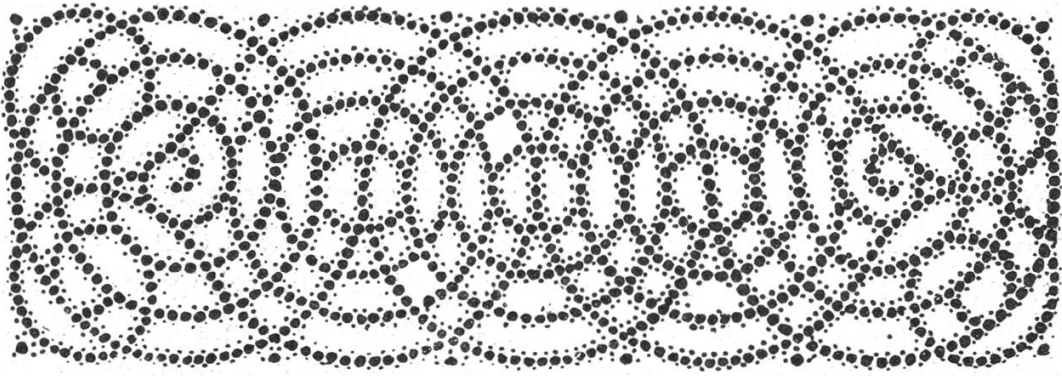
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## DIE EUROPÄER<sup>1)</sup>

Man durchgehe Zeitungen aus ein paar verschiedenen Ländern; man horche, etwa im Eisenbahnwagen, auf Gespräche und Diskussionen, wie sie bald hochgehen, bald niedersinken und wieder emporschnellen; man achte genau auf die innern Wandlungen bei diesen und jenen Freunden — überall stößt man heute auf drei Geisteszustände, die einander ablösen oder sich vermengen und die gegenseitig sich bedingen: Mattigkeit, Gewalttätigkeit, Hinterlist.

Die große Mattigkeitswelle ist leicht erklärlich. Auf die durch einen vierjährigen Krieg erzwungene Höchstspannung der körperlichen und geistigen Energien folgte in der Stunde des Waffenstillstands ein mystischer Aufbruch der Hoffnungsfreude. Jener Hölle entkommend, wähten wir schon die Sterne einer neuen Welt zu schauen . . . . Aber gerade davon haben die Männer des Vertrags von Versailles nichts verspürt. Für sie bedeutete der Sieg ein Ziel, *das* Ziel, der Ankunftsplatz, wo man sich niederlässt und einrichtet; für die Völker aber war der Sieg bloß ein Mittel zum Zweck, eine Etappe, der Ausgangspunkt für ein großes brüderliches Zusammenarbeiten.

Die zahlreichen Gedächtnisfeiern, an denen man die Helden des großen Krieges, die bekannten und unbekannt, die echten und unechten, lobpreist, kommen gewiss einer Dankbarkeit entgegen, die gar nie groß genug sein kann; aber sie bezwecken gleichzeitig die künstliche Wiederbelebung der Volksmassen, denen man anmerkt, dass sie sich vom Blutvergießen abwenden und auf

---

<sup>1)</sup> In einem Teil der Auflage erscheint dieser Artikel im französischen Originaltext.

den Wiederaufbau bedacht sind.<sup>1)</sup> Was sagen uns die edelsten und urteilsfähigsten unter diesen Helden, wenn wir sie befragen? Sie sagen, dass sie in diesem *letzten* Krieg ihr Leben hingeben wollten, um den Krieg zu töten. Und diese heilige Überzeugung einer auserlesenen Schar hat den Zusammenhang aufrechterhalten zwischen den andern, weniger zielbewussten Kämpfern; sie hat den hinter der Front Stehenden Mut eingeflößt, sie hat die Vereinigten Staaten für die Sache gewonnen, sie hat der Entente die Bewunderung und die moralische Unterstützung der Neutralen eingebracht; sie hat den Kampf der deutschen Liberalen gegen ihre Regierung gerechtfertigt und endlich, im Herbst 1918, hat sie das Signal zur deutschen Revolution gegeben. — In diesem vierjährigen Krieg gegen die imperialistische Gewaltherrschaft haben vielerlei Faktoren zum endlichen Sieg beigetragen; aber keiner ist so kraftvoll wirksam gewesen wie der moralische Faktor, der in der idealgesinnten Jugend, und insbesondere in der französischen, verkörpert ist. Ohne ihn hätte die blinde Gewalt triumphiert; er ist *das* Wunder des Krieges gewesen. Allbereits scheint man das zu vergessen.

Die Urheber des Vertrags von Versailles haben es offenbar vergessen. Allerdings haben sie Wilson trotz ihres Sträubens das Zugeständnis des Völkerbundvertrages machen müssen; aber vom Geist dieses Vertrages ist nichts auf den Frieden selber übergegangen. Nach den Grundsätzen einer abgelaufenen Epoche ist dieser Friede „gerecht“; er ist aber heutzutage nicht durchführbar (man sieht es leicht), weil er den ökonomischen Verhältnissen des zwanzigsten Jahrhunderts nicht entspricht, und noch weniger dem Fühlen und Denken einer durch den Krieg selber umgewandelten Menschheit.

Eine bittere Enttäuschung, ein Zusammenbruch — das ist das erste Ergebnis des Friedens. Nachdem sie während fünf Jahren

---

<sup>1)</sup> Man lese in der *Illustration française* (No. 4067, 12. Februar 1921) den sehr lehrreichen Aufsatz über die Mentalität einiger Kriegsteilnehmer, und zwar gerade der heldenmütigsten. Sie *wollen* an den Krieg nicht mehr zurückdenken; der eine bebaut sein Feld, ein anderer hütet seine Herde, ein dritter übt seinen Tapeziererberuf aus; sie haben den Hass und sogar ihr eigenes Heldentum vergessen. Wie grundverschieden sind sie von den unersättlichen „Kriegern“ der Heimfront! Und um wie vieles sind diese Bescheidenen *wahrer* als Clemenceau in seinem letzten Schulaufsatz über die punischen Kriege!

jede dunkelste Angst, jede leuchtendste Hoffnung durchlebt haben, sind die enttäuschten und irregeleiteten Seelen der *Mattigkeit* anheimgefallen. Man mag ihnen vorhalten, sie seien zu vertrauensvoll, zu sehnsüchtig gewesen, sie hätten einen zu absolutistischen Glauben gehabt — meinetwegen; ich beschränke mich, jene *Mattigkeit* festzustellen, die über all den Unterhandlungen von San Remo, Spaa, Paris und London nur immer noch beschwerender geworden ist.

Sodann betrachte ich als zweites Ergebnis des Friedens die stetig sich wiederholenden Ausbrüche der *Gewalttätigkeit* (und übergehe dabei jene blinde Genußsucht, die den moralischen Tiefstand kennzeichnet). Infolge der Brutalität des Krieges, und hernach durch die Enttäuschung des Friedens, entstand in den Geistern einfacher Struktur die fixe Idee, das Krebsübel, an dem wir leiden, könne nur durch Gewalttätigkeit gründlich weggeschafft werden. Wir haben hier wiederum, aber unter einer alten, verjährten Form, jenen absolutistischen Glauben, den man bei den Bolschewisten und sonst noch vielerorts findet . . . .

Endlich, das dritte Ergebnis: die *Hinterlist*, die auf ihre Stunde, auf ihre Beutezeit wartet. Die Geschichte hat uns dieses Phänomen schon zu wiederholten Malen geoffenbart; es wurde intuitiv erschaut durch den seltsam genialen Paul Adam, der uns *La Ruse* als die Fortsetzung von *La Force* schenkte; ebenso durch Stendhal, als er *Le Rouge et le Noir* schrieb. — Die eine Form der *Hinterlist* trifft man bei den Geschäftemachern. Alle Kriege hinterließen finanzielle Wirren: Arbeitslosigkeit und Teuerung stürzen allzu Viele ins Elend; bescheidene Vermögen bröckeln ab und scheitern zum Vorteil der größern Vermögen oder jener Unternehmer, die durch Glücksfall oder durch „Geschicklichkeit“ zu „neuen Reichen“ werden; in solchen Zeitläufen spielt der Spekulant seine Trümpfe aus; der alte Grandet, den Balzac so prachtvoll geschildert hat, holt zu seinem Hauptstreich aus.

Der Geschäftemacher liegt gleichsam im Hinterhalt in den toten Winkeln des Strafgesetzes. — Da ist ferner die *Hinterlist* der Politiker: weil die früheren Staatsformen den neuen Bedürfnissen nicht mehr genügen, entsteht die allgemeine Unordnung; es kommt zur Anarchie, und logischerweise gelangt man auf die beiden äußersten Punkte hinaus, wo die von der Reaktion

auf den Schild gehobene „Autorität“ mit der Angst der Bourgeois spielt, gerade so wie die von den Bolschewisten gepriesene „Diktatur“ sich die Verzweiflung der Proletarier zunutze macht. Diese Extreme berühren sich.

\* \* \*

So gestaltet sich auf den ersten Blick die seelische Bilanz der heutigen Weltlage. Je mehr man darüber nachdenkt, desto deutlicher erkennt man, dass Mattigkeit, Gewalttätigkeit und Hinterlist die Zahnräder eines Triebwerkes sind, in welchem unser Europa scheinbar in Bälde zermalmt werden muss. — Fast bewundernswert ist es, wie Ursachen und Wirken schicksalsmäßig ineinanderspielen und sich gegenseitig bedingen: einzig an der Politik und der Diplomatie der vorletzten Zeit gemessen, lässt sich der Vertrag von Versailles sehr wohl erklären; er ist gesetzmäßig; da er aber dem während des Krieges verkündeten Ideal nicht entspricht, diskreditiert er die Liberalen Deutschlands, die an dieses Ideal geglaubt haben, und erfüllt er mit Schadenfreude jene andern Deutschen, die der Gewalt die Hinterlist entgegenstellen. Gilt es, die Sanktionen zu vermehren? das Ruhrgebiet zu besetzen? auf Berlin zu marschieren? Nur zu! Es wäre logisch; aber bei den ökonomischen Tatbeständen des zwanzigsten Jahrhunderts müsste diese Logik zu einem schreckhaften, ungeheuerlichen Skandal führen: das schuldbeladene, mit Recht besiegte Deutschland würde, infolge seines passiven Widerstandes und durch die Macht der Verhältnisse, über das hochherzige Frankreich triumphieren, dem Europa seine Rettung verdankt. — Soll noch an andere Dinge erinnert werden? Die Wahl fällt einem schwer. Weiß nicht schon jedermann, dass die katholische Kirche — nicht zu verwechseln mit der katholischen Religion — die umfassendsten Hoffnungen hegt? Sie hat die Hand im Spiel bei der verwirrenden Stellungnahme der Entente gegenüber Bayern und Österreich, sowie auch kürzlich bei dem unüberlegten Streich Karls von Habsburg; sie erstrebt die Zerstückelung Deutschlands, die Wiederherstellung der Monarchien, die Schaffung eines katholischen Großstaates in Mitteleuropa; selbst in der Schweiz, in Genf wie in Zürich, sehen wir sie systematisch arbeiten und sehen, wie viele über den Bolschewismus erschrockene Protestanten gerade sie für das letzte Bollwerk der gesellschaftlichen Ordnung halten. Immerzu

handelt es sich um das oben erwähnte Triebwerk; wenn von ihm unser Schicksal tatsächlich abhängen sollte, dann gelangten wir zuletzt zu dem traurigen Resultat, dass der im Namen der Freiheit erkämpfte Sieg einzig und allein dem Vatikan frommen würde.

Man schaue ein wenig nach, wie es zurzeit in der bürgerlichen Presse und besonders auch in derjenigen der äußersten Linken um die Begriffe von Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie bestellt ist: wer mit ihnen nicht geradezu offenen Spott treibt, macht doch schon weitestgehende Vorbehalte, und der erstbeste Publizist fühlt sich berufen, J. J. Rousseau zu schulmeistern . . . . Die Jugend? Noch vor zwei Jahren bekannte sie sich zu einer revolutionären Mission; heute scheint sie infolge ihrer eigenen Übertreibungen schon erschlaft und interesselos zu sein, oder bereit, mit der Reaktion zu liebäugeln.

Was schließen wir aus all dem? Hatten die Gegner des Völkerbunds Recht, als sie uns Naivität vorwarfen und laut verkündeten, es werde immer und immer wieder Kriege geben und ein kleines Land wie das unsrige könne angesichts dieses wilden Interesseskampfes nichts besseres tun, als für sich seinen separaten Haushalt führen? Indem sie auf solche Weise (wenn auch nicht mit direkten Worten) die immerwährende Oberherrschaft der Gewalt und der List bejahten: hatten sie Recht?

\* \* \*

Nein, sie täuschten sich. Ihre Weltanschauung, die so alt ist wie die Menschheit selber, hat zwar den Vorzug, den Instinkten des brutalen Menschen zu schmeicheln und sie gleichsam zu rechtfertigen; aber sie ist schon darin mangelhaft, dass sie die sittliche Höherentwicklung der Menschheit vollständig ignoriert. Ich verweise hier auf Ed. Blasers trefflichen Aufsatz in unserm ersten Aprilheft: „l'optimisme, facteur de progrès“. Es ließen sich ganze Bände an Textstellen und Tatsachen zur Dokumentierung jener Arbeit beibringen — was hülfte es? Ich bin übrigens garnicht darauf bedacht, Pessimisten und Reaktionäre, Geschäftemacher, Gewalttätige und Hinterlistige zu bekehren; einzig an die Menschen, die guten Willens sind, wende ich mich; sie leiden wie ich, und sie suchen gleich mir den Weg, der aus der Vergangenheit in die Zukunft aufsteigt; sie waren immer und werden immer in der Minderheit

sein, und sie sind nichtsdestoweniger das Salz der Erde. Gleichviel auf welchen Gebieten sie sich betätigen, ob sie zu den Intellektuellen, Gewerbetreibenden, Arbeitern oder Bauern gehören, sie sind die Träger sowohl der enthaltenden als der schöpferischen Kräfte, denn sie haben den *Glauben*: sie glauben an die Vervollkommnung des Menschen. Über die starren und hinfälligen Dogmen der Politik und der Religion hinaus streben sie nach dem unsterblichen Geist, der die Materie zu immer neuem Leben und Schicksal emporträgt. Die Phalanx dieser Menschen gilt es in unseren Tagen allgemeiner Zerrüttung enger zu schließen; von ihrer unbeugsamen Tapferkeit hängt die Zukunft ab. Von links und rechts, oft auch hinterrücks werden sie überfallen, und ihr kraftvolles Streben kommt gerade auch jenen Andern zugute, die ihrer spotten. Gleichviel, sie dringen vorwärts und aufwärts, denn ihre freigewählte Mission gebietet ihnen, immer voran zu schreiten, immer höher zu steigen.

\* \* \*

Charles Péguy hat irgendwo Vortreffliches über Mystik und Politik geschrieben. Er drückt sich im Wesentlichen wie folgt aus:<sup>1)</sup>

„Es gibt eine republikanische *Mystik* und eine monarchische, auch gibt es eine republikanische und eine monarchische *Politik*. Jede *Mystik* läuft eines Tags auf *Politik* hinaus; aber man sollte nicht, wie es so häufig geschieht, die *Mystik* der Monarchie der *Politik* der Republik gegenüberstellen; ein solches Vorgehen ist durchaus unangebracht.“ Diese scharfsinnige Bemerkung Péguy's wird uns zur Lösung des Problems verhelfen, das uns hier beschäftigt: welcher Weg führt aus der gegenwärtigen Anarchie heraus, deren Merkmale die Mattigkeit, die Gewalttätigkeit und die Hinterlist sind?

Die nämlichen Leute, welche Freiheit und Demokratie belächeln, verwechseln gerade eine ideale oder (wie Péguy sagt) „mystische“ Anschauungsweise mit gewissen politischen Auswirkungen dieser Anschauungsweise. Sie geben vor, an deren Stelle die „Autorität“ zu setzen, und wir würden das gerne gutheißen, wenn wir nicht unsrerseits argwöhnen müssten, es stecke hinter

---

<sup>1)</sup> Ich resümiere aus dem Gedächtnis, denn ich schreibe dies auf dem Land, fernab von all meinen Büchern.

jener Autorität eine „Politik“, von der wir um keinen Preis etwas wissen wollen. Welches ist denn die Autorität, die man uns anempfiehlt? Diejenige Lenins? Sie ist von unbedingter Klarheit, und es gebietet ihr auch nicht an Mystizismus; ich bezweifle aber, dass man diese im Auge habe und glaube eher, dass man seine Zuflucht zur Tradition nehme, und zwar zu einer doppelten: der monarchisch-klerikalen. In der Tat sind die Leute, die solchermaßen von Autorität reden, identisch mit jenen, die es sich angelegen sein lassen, die Gedankenfreiheit, den Protestantismus, den Parlamentarismus und das allgemeine Stimmrecht anzuschwärzen. Das Heil, das man uns anbietet, wäre also Thron und Altar. Gut, schauen wir näher zu.

Ich bin hinreichend Historiker und kenne insbesondere das Mittelalter genugsam, um die Leistungen der Kirche und der Monarchie rückhaltlos zu bewundern; die beiden haben tatsächlich die moderne Welt geschaffen. Ihre (allen intimen Meinungsverschiedenheiten zum Trotz) gemeinsame Aktion nahm ihren Ausgang von einer Mystik, die in der *Göttlichen Komödie* den erhabenen Ausdruck gefunden hat. Es genügt aber Dante zu kennen, um zu wissen, dass schon zu seiner Zeit die Politik sich in starkem Maße mit der Mystik vermengte. Dieses System war immerhin von langer Dauer; durch die Reformation und die Renaissance wurde es erschüttert und untergraben; sein Inhalt verflüchtigte sich über seiner eigenen Auswirkung; im Jahre 1789 ist es infolge der Erklärung der Menschenrechte vollends gescheitert. Es hatte also über tausend Jahre gedauert — ein stattliches Stück Geschichte.

Nach der mystischen und politischen Seite hin, ganz besonders nach der erstern, ist dieses System endgültig erledigt und vorbei. Selbst diejenigen, welche die Rückkehr zu Thron und Altar predigen, handeln nur nach kühler Überlegung, aus politischer Berechnung (die eigennütziger ist, als sie es sich selbst eingestehen) und durchaus nicht aus einem lebendigen Glauben heraus; die Volksmassen aber (im westlichen Europa), sie haben gewiss ein religiöses Verlangen, worüber auch ich mich freue; aber wenn die geistigen Führer der Reaktion sich jetzt durch gewisse äußerliche Anzeichen und durch ihre eigenen Wünsche täuschen lassen, so werden sie doch bald erkennen müssen, wie sehr die innerste Wesensart des religiösen Empfindens sich verändert hat (es wird dies einmal der



Gegenstand eines neuen Aufsatzes sein). Die erträumte Restauration könnte somit nicht anders als politisch (im Sinne von Péguy) sein; das heißt aber soviel, als dass sie notwendigerweise scheitern muss; fürs erste aus Mangel an mystischem Gehalt, sodann aus dem Grunde, weil diese Politik der demokratischen sicher um vieles nachstehen wird.

Als ein erster Beweis hiefür: In diesem großen Krieg, den schrecklichsten der Menschheitsgeschichte, sind es rundweg die demokratischen Länder, die trotz ihrer schlechten Vorbereitung den Sieg über die unvergleichlich besser organisierten Monarchien davongetragen haben, und zwar haben sie *gerade kraft ihres demokratischen Ideals* gesiegt; diese Grundtatsache kann durch keine alten und neuesten Skandalgeschichten jemals verdunkelt werden. Sollen noch weitere Tatsachen erwähnt werden? Es gibt deren zwei, die ebenso komisch als charakteristisch sind; hier die eine: was treibt Wilhelm von Hohenzollern in seiner Mußezeit? Er zeichnet neue Uniformen für seinen Triumphzug in Berlin; dann die andere: als Karl von Habsburg neulich die ungarische Grenze in einem Auto passierte, das von einem getauften Juden und Großgrundbesitzer geführt wurde, bestand die erste Handlung des „Herrschers“ darin, diesen Juden zum Baron zu erheben. — Für den Fall, daß diese charakteristischen Anekdoten nicht genügen, wollen wir uns des tatsächlichen Verlaufs aller monarchischen Restaurationen erinnern, besonders derjenigen Ludwigs XVIII. und Karls X., sowie auch der unerbittlichen Logik, die über die guten Absichten Napoleons III. herrschte. Das Verdikt der Geschichte ist ganz eindeutig: die Zeiten des theokratisch-monarchischen Absolutismus sind vorbei; ganz unnötig, dies noch weiter zu begründen. Es ist zwar sehr wohl möglich, dass in Deutschland oder anderswo wieder irgendein Louis-Philipp auftaucht; er wird sich vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre halten und dann sicher verschwinden, es sei denn, dass er sich in einen Georg V. von England verwandelt.

Ich verneige mich also ehrerbietig vor dem monarchischen Gottesgnadentum und will ganz und gar nicht an seine Hauptsünden erinnern; de mortuis nihil nisi bene. — Und die Demokratie? Man müsste schon die Geschichte eigenwillig ignorieren, um zu vergessen, was wir ihr schuldig sind. Gewiss, sie befindet

sich auf einem Wendepunkt, in der Krisis einer Jugendkrankheit.<sup>1)</sup> In Frankreich ist die Republik erst fünfzig Jahre alt; in England und in Italien versucht sie ihre Kräfte hinter einer monarchischen Fassade; in Deutschland debütiert sie. Sie hat zahlreiche Verwandlungsmöglichkeiten vor sich und verfügt, obwohl ihre Politik oft eine wenig glänzende ist, über eine bedeutende mystische Kraft; das werden Alle merken, die sich an ihr vergreifen wollen; es wird sie teuer zu stehen kommen.

Immerhin genügt es nicht, die Worte Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie mit naivem Behagen im Munde zu führen! Diese Worte haben zur Stunde viel von ihrem tiefen, mystischen Sinn verloren, eben weil unsere gesamte Zivilisation eine Krisis des schärfsten Materialismus durchmachen musste; so werden auch diese Worte von Manchem als marktschreierische Kniffe missbraucht. Beklagen wir das nicht allzusehr; diese Charlatans auf der einen Seite und auf der andern die Schlauköpfe, die der Demokratie in aller Minne den Garaus machen möchten, sie alle sind wenigstens dazu gut, dass die Aufrichtigen sich umso besser erkennen und zusammen-tun können. Um dem Worte Freiheit seinen heiligen Wert und seine *Autorität* zurückzugeben, wird es genügen, der europäischen Demokratie ein bestimmtes Ziel zu geben. Man wird nicht imstande sein, die Anarchie durch Wortgefechte zu beendigen, auch nicht durch die bloße Verteidigung gegen den Feind, oder durch Angriffe auf ihn. Um aus der Anarchie herauszukommen, muss positive Arbeit geleistet werden; es gilt etwas *Neues zu schaffen*. Was? Das ist die Frage.

\* \* \*

Keine schöpferische Tat ist möglich ohne den Glauben. Der Künstler vor der Leinwand oder dem Tonklumpen, der Gelehrte und der Forscher vor ihren Problemen, der Industrielle vor seinem Unternehmen, jeder Mensch, der etwas Gutes zustande bringen

---

<sup>1)</sup> Ich lasse die schweizerische Demokratie, die ein ganz besonderer Glücksfall ist, absichtlich bei Seite und begnüge mich, die Ansicht zu äußern, dass unser Bundesrat, so kläglich er auch von gewissen Leuten hingestellt wird, doch immer den Landvögten der „guten alten Zeit“ um etliches überlegen ist.

will — Alle brauchen den Glauben, um ans Werk gehen zu können.<sup>1)</sup> Auch sonst ist noch mancherlei nötig, um den guten Erfolg zu sichern: Talent, bestimmte Möglichkeiten, die Gunst der Stunde; der Glaube aber wird immer das ursprüngliche Element sein. Die fruchtbaren Stunden im Leben der Einzelnen und die bedeutsamen Entwicklungsstufen in der Geschichte entsprechen jedesmal einer Wiedergeburt des Glaubens.

Das ist es, was ich das religiöse Empfinden nenne, wobei ich dem Wort „Religion“ nicht den engen dogmatisch-kirchlichen Sinn leihe, wie dies gewöhnlich geschieht.

Das religiöse Empfinden, das Péguy Mystik nennt und das Andere als Intuition bezeichnen, kann sich auf den verschiedensten Gebieten betätigen und dabei die widersprechendsten Formen annehmen; es kann zu höchst gefährlichen Verirrungen führen, wenn es bloß eine Ausstrahlung oder vergötternde Übertreibung des Egoismus ist, ferner wenn es das Gemeine in die Höhe lobt; oder wenn es sich mit Vorbedacht über materielle und geistige Tatbestände hinwegsetzt. Die Religion des Geizigen heißt: Gold; die Kirche hat den Rausch der weltlichen Macht gekannt; in Frankreich herrschte der Kultus der Vernunft, in Deutschland die Religion der Gewalt, in Italien die der künstlerischen Virtuosität; wir haben zurzeit (ohne die Diktatur von Moskau zu vergessen) die Theosophie und die Anthroposophie als neue Formen des wissenschaftlichen Aberglaubens. Es sind dies geistige Verirrungen, die interessant zu studieren sind. Sie beweisen, dass das religiöse Empfinden unzerstörbar ist; es weicht vom richtigen Wege ab und verschlechtert sich jeweilen, nachdem es besonders erfolgreich gewesen ist („jede Mystik läuft eines Tags auf Politik hinaus“); ob man es zurückdämme oder seine Abschaffung dekretiere, es lebt unfehlbar wieder auf und dringt allmählich unter neuen Formen in neue Gebiete ein. Es wird zu einer Gefahr, sobald es seine Natur und seinen Zweck verkennt; denn es wirkt sich alsdann durch Mittel aus, die seiner unwürdig sind, und in einer Zielrichtung, die seiner Wesensart

---

<sup>1)</sup> Dabei vergesse ich nicht den Ausspruch Wilhelms von Oranien: „Man braucht nicht zu hoffen, um zu unternehmen, auch nicht Erfolg zu haben, um auszuharren“. Die letzten Worte bergen eine bewundernswerte Wahrheit; die erstern bedürfen einer (psychologischen und historischen) Auslegung, die hier zu viel Raum einnehmen würde.

durchaus widerspricht. Es ist dem Nobelschen Dynamit vergleichbar, das zur Durchbohrung der Berge bestimmt ist, aber auch dazu verwendet wird, Menschenleben zu vernichten.

Genug von diesen Verirrungen. Das religiöse Empfinden ist die unmittelbare Erkenntnis einer höhern Wirklichkeit, einer Synthese von Mensch und Weltall, eines Brennpunktes göttlichen Lichtes, „von dem wir selbst ein schwacher Funke sind“,<sup>1)</sup> einer Harmonie, nach der wir uns sehnen und zu der wir, wenn auch sehr langsam, Stufe um Stufe emporsteigen. Selbst bei der Voraussetzung (die ich nicht gelten lasse), jenes Streben komme einer Selbsttäuschung gleich, bleibt es nichtsdestoweniger wahr, dass wir gerade der Mystik, trotz all ihrer Verirrungen, die edelsten Eroberungen der Menschheit verdanken: die Liebe, die Opferfreudigkeit, die Versöhnlichkeit, die Barmherzigkeit und alle Tugenden, die diesen unversiegbaren Quellen entfließen.

Der Geist weht von wannen er will. Das religiöse Empfinden ist die heimliche Kraft, die jenes verhängnisvolle Triebwerk sprengen wird, von dem früher die Rede war; denn es ist beides: wachsende Freiheit und harmonischere Ordnung der Dinge; aber nicht mehr jene zwangsweise auferlegte Autorität, die den untern Stufen unseres Aufstiegs eigen war, sondern die Ordnung, die eine zielbewusstere Menschengemeinde aus freien Stücken sich gegeben hat.

Sind wir berechtigt, für nahe Zeiten diese Befreiung und diese Neuordnung zu erhoffen? Ich bejahe dies aus innerster Überzeugung. Das nahe Bevorstehen eines religiösen Erwachens gibt sich gerade in der zunehmenden Zahl der Verirrungen und in deren Stärke kund; noch deutlicher zeugen dafür die Eingeständnisse so vieler Seelen, die sich, wie man glauben musste, jeder Mystik gegenüber verschlossen hatten. Der dichte Nebel, durch den wir vordringen, scheint endlos zu sein; aber da grünt und blüht der Hag, und der Frühling ist schon da. — Diese religiöse Erneuerung wird für die bestehenden Kirchen zweifellos vorteilhaft sein, jedoch lange nicht in dem Maße, wie die eine oder andere es erhofft; denn, ich muss wiederholen und besonderes Gewicht darauf legen: der religiöse Sinn geht im Laufe der Jahrhunderte immer mehr über die begrenzten Gebiete der Kirchen hinaus; er strebt

---

<sup>1)</sup> Lamartine: *Chœur des Cèdres du Liban*

nach jener von Guyau erträumten persönlichen Religion; gleichzeitig dringt er logischerweise auch in die demokratische Politik ein und vor allem in die soziale Frage, die wir bisher nur in ihren ersten Anfängen erlebt haben.

Aber sprach ich nicht zu Anfang von Mattigkeit? Gewiss; sie ist sogar auffallend, sie ist aber auch vorübergehend. Wenn etwa im Jahr 2000 ein Historiker unsere Epoche kurz zusammenfasst, wird er deutlich eine fortlaufende Linie feststellen, wo wir nichts als kleine Bruchstücke sehen; was uns heute als ein Abgrund der Enttäuschungen und der Verzweiflung erscheint, wird in seinen Augen nichts weiteres als eine leichte Depression von ein paar Jahren sein. — Ein Ideal, das langsam im Halbschatten des Unterbewusstseins aufgekeimt ist, hat sich im Jahr 1914 bestätigt und ist der Sieger im großen Krieg geworden; in seiner jugendlichen Ungeduld glaubte es, der Friede werde unverzüglich in Erfüllung gehen; dann trat die Enttäuschung ein; in den Einen scheint das Ideal schon ermattet zu sein, bei Andern ist es unruhig geworden und bäumt sich ungestüm. Gedulde dich, Phalanx der Herzhaften! Jene wunderreiche Mystik von 1914 ist eine Macht, die sich nicht lange zurückstoßen oder vom rechten Weg ablenken lässt; sie hat in Versailles eine Niederlage, in Genf eine Schlappe erlitten und sie wird wohl deren noch manche erleiden; aber in Schlachten anderer Art werden gerade durch sie auch die Wunder der Marne und von Verdun aufs neue geschehen! Niemand und nichts wird die Menschheit zwingen können, von einer höheren Warte, zu der sie einmal emporgelangt ist, wieder hinabzusteigen. In der Stunde der Gefahr richtete man an die Menschheit Worte, die dem tiefen Bedürfnis ihrer Seele bestmöglich entsprachen: im Mund der Redner waren es möglicherweise nichts als geschickte Worte; aber gerade diese hat die Menschheit sich auf ihre Fahne geschrieben, die nun im felsharten Boden der Überzeugung aufgepflanzt und verankert ist. Ränkevolle Redner wähten damals, die Menschheit dadurch anzulocken, dass sie in ihr eine über die Maßen große Hoffnung weckten; nun geht die Menschheit daran, diese Hoffnung in eine Wirklichkeit zu wandeln; sie mag zwanzig, hundert, ja noch mehr Jahre dazu brauchen; es hat aber auch fünfzig Jahre gebraucht, um Notre-Dame zu bauen und über sechzig, um den Wunderbau umzugestalten.

\* \* \*

Vorderhand hat die schöpferische Kraft noch keine bestimmte Richtung, sie ist stürmisch und eigensinnig, wie alle Jugend, dem Saft vergleichbar, der Schösslinge treibt, ehe er in die Äste aufsteigt; aber eben weil die Kraft da ist, gilt es ihr ein greifbares Ziel, eine feste Form anzuweisen.

Die Arbeitspläne und Programme, die uns vorgelegt werden, sind entweder sehr veraltet oder zu unbestimmt, oder sie entbehren zu sehr des mystischen Gehaltes. Eine Autorität von theokratisch-monarchischer oder von Sowjet-Art weisen wir zurück, nicht aber die Demokratie, den Sozialismus. Jedoch entsteht hier die Frage nach einer greifbaren und lebensfähigen Form. Es handelt sich da um Methoden, um bloße Ideen, aber keineswegs um reale Verhältnisse; es sind Ideen, die in Utopien ausarten, sofern nicht ein reales Gebiet ausfindig gemacht wird, auf dem sie zur Anwendung kommen, in dem sie eine Voraussetzung sind und wo sie zugleich auch diszipliniert werden.

Dieses greifbare Ziel und diese realisierbare Form lassen sich leicht in ein einziges Wort zusammenfassen: *Europa*. Eine tausendjährige Arbeit der kleinen und der großen Länder, eine scheinbar verworrene, durch tausend Widerstände aufgehaltene und dennoch beständige Arbeit zielt in offensichtlicher Weise auf den europäischen Staatenbund ab. Von der Gemeinde über die Provinz, von der Provinz über den nationalen Staat hinaus rücken wir auf dieses Europa vor, und zwar nicht nur infolge der territorialen Zusammenschlüsse, sondern auch dank der demokratischen Fortentwicklung, d. h. dank dem erwachten Selbstbewusstsein der verschiedenen Gemeinschaften, ohne das unser neues Europa nichts anderes als eine Neuauflage des römischen Reiches wäre. Ohne Demokratie ist jede Gebietsvergrößerung eine dynastische oder imperialistische Eroberung — das alte Deutschland von 1914 hat von einem solchen Europa geträumt —; mit der Demokratie entsteht der europäische Bund aus freier Übereinstimmung als ein harmonisches Gebilde; er ist der logische Abschluss aller frühern Etappen. Von 1789 bis 1918 durchlebten wir eine Ära, die ich vor zehn Jahren „das Zeitalter der Nationalitäten und der Demokratien“ nannte. Der Sieg von 1918 hat dieses doppelte Prinzip verwirklicht; alle Rückschläge, auf die man sich gefasst machen muss, werden nur vorübergehender Art sein. Dies ist die Realität, die man hinter der schein-

baren Anarchie der gegenwärtigen Stunde erkennen soll. Ohne Demokratie keine bewusste Nationalität; ohne bewusste Nationalitäten kein Europa aus freier Übereinstimmung.

Dieses Europa, das logische Ziel der demokratischen und nationalen Entwicklung, wurde schon über hundert Jahre hindurch begrüßt von allen Denkern und von allen Dichtern, den Propheten der Menschheit. — Heute drängt sich dieses Europa überdies als eine ökonomische Notwendigkeit auf, was dermaßen offenkundig ist, dass man sich eines Tages darüber wundern wird, so langehin diese intime Übereinstimmung, die (immer) zwischen Intuition und Realität besteht, verkannt zu haben. — Aber Europa ist nicht nur das Ziel und die Rechtfertigung der demokratischen Nationalitäten, es ist zugleich das höhere Wirkungsfeld, auf welchem die Demokratie zu neuer Gestaltung und neuer Betätigung gelangen kann, und wo die Nationalitäten ihren herausfordernden Egoismus allmählich werden ablegen müssen. Auf diesem Feld endlich, auf ihm allein, wird der Sozialismus (der längst schon die nationalen Grenzen zu übertreten pflegt) sich entwickeln können, ohne Katastrophen zu bewirken; dort wird er auch, durch neue Faktoren klüger und fruchtbarer gemacht, im Falle sein, zu einem neuen Ausgleich beizutragen auf den Ruinen eines Systems, dessen Wahnsinn durch den Krieg bewiesen wurde.

Die Folgen dieser nächsten Neuordnung sind zahlreich; ich möchte nur die eine erwähnen, die ein in gegenwärtiger Stunde brennendes Problem berührt: die von Deutschland zu bezahlende Schuld. Über die Verantwortlichkeit herrscht bei uns nicht der leiseste Zweifel; es ist also gerecht (und notwendig), dass Deutschland in der Wiedergutmachung bis an die Grenzen des Möglichen gehe. Hier zeigt sich aber der *circulus vitiosus* der Schwierigkeiten, in denen man stecken geblieben ist: da diese Schuld im Ton und durch alle Mittel des alten Geistes gefordert wird, da die Bezahlung als die wesentliche Vorbedingung gilt und kein Ausblick auf neue Möglichkeiten in andern Gebieten gewährt wird, fühlen und erklären sich die Deutschen (manche ganz aufrichtig) geschädigt und betrogen, und, indem sie nur mehr die erhaltenen Schläge zählen und diejenigen vergessen, die sie ausgeteilt haben, versteifen sie sich in Unbußfertigkeit und nehmen sie Ausflucht zur List. Auf die List antwortet man mit den Sanktionen, die alsbald in einem

passiven Widerstand wie in einem Morast versinken; auf solche Weise kann alles auf jene erschreckende Ungerechtigkeit hinauslaufen, von der hier eingangs die Rede war.<sup>1)</sup>

Auf beiden Seiten hatte die Diskussion schlecht eingesetzt; nun bleibt sie unfruchtbar, erbitternd, unheilbringend; man verliert die Zeit damit, den Hass zu schüren, während es so dringend nötig wäre, zu arbeiten; denn die Arbeit bedeutet das Geld, das man nötig hat, und außerdem bedeutet sie: Solidarität. Um fruchtbar zu sein, müsste die Diskussion in einem neuen Geiste wieder aufgenommen werden; dieser ist voll enthalten in dem Begriff: Europa.<sup>2)</sup>

Das einzige fruchtbare Ergebnis des Krieges ist der Völkerbund. Noch ist er sehr unvollkommen, sehr schwach und von

---

<sup>1)</sup> Man spricht viel von der deutschen Unredlichkeit, die nur der Waffengewalt weichen werde. Sie ist leider offenkundig bei manchen unter den *heutigen* Leitern Deutschlands, und wir bedauern, dass Simons, der persönlich so loyal ist, in London nur gerade als das Sprachrohr jener Leute erschienen ist. Aber warum denn hat man seit dem Waffenstillstand immer nur mit Männern verkehrt, die vom alten Regime her irgendwie anrücklich sind, und deren Fehler man sogar ausnützt? Warum hat man nie direkt zum deutschen Volk gesprochen, dessen Führer heute die ursprüngliche Ehrlichkeit in eine mystische Verirrung verwandeln, worüber ich gelegentlich Dokumente vorlegen will. Immerzu von *mauvaise foi* und von Bluff zu sprechen, wo es sich um ein ganzes Volk handelt, zeugt von einer sehr schwachen Psychologie und droht zu einer fixen Idee zu werden. Andererseits fragt man sich: sehen denn die deutschen Führer nicht ein, dass sie trotz der Enttäuschung von Versailles immer die Meinung der Welt gegen sich haben werden, jedesmal wenn sie versuchen, der Verantwortlichkeit listig auszuweichen (die neueste Antwort Hardings auf das Memorandum Simons' ist ein deutlicher Beweis)? Sehen sie nicht ein, dass, selbst wenn ihre ränkevolle Taktik Erfolg haben sollte, ein auf dem Frevel groß werdendes Deutschland in seinem eigensten Bestand verurteilt wäre, nach dem Gesetz einer unerbittlichen Moral? — Je mehr man zusieht, desto sicherer kommt man zu dem selben Schluss: auf der einen und der anderen Seite bleiben die Gegner in veralteten Anschauungen befangen, ohne irgendein Vorgefühl für die neue Welt, die sie alle eines Tages mit der gleichen Verachtung überschütten wird.

<sup>2)</sup> In diesem, den höchsten Interessen Europas gewidmeten Artikel will es mir unpassend erscheinen, die Interessen der Schweiz zu betonen. Ich beschränke mich auf diese *eine* Bemerkung in einer Fußnote: Wenn die nationalistischen Streitigkeiten noch immerzu sich verschlimmern sollten, dann steht fest, dass unsere Einheit zuletzt schwer darunter leiden muss; in einem europäischen Staatenbund hingegen würde unsere Einheit gestärkt; die helvetische Mission wäre alsdann mehr als ein Traum. Immer vorausgesetzt, dass man nicht wieder den schweizerischen Föderalismus dem europäischen Frieden vorziehe . . . .



dem einen und andern seiner Mitglieder sehr schlecht verstanden; aber es ist ein Anfang; eine erste feierliche Versicherung. Er ist die Bestätigung alles bisher Gesagten; er geht sogar weiter und vielleicht für den Augenblick zu weit. Wenn die Vereinigten Staaten sich nicht anschließen wollen, warum sollte nicht ein Unterschied gemacht werden zwischen dem Bund der europäischen Nationen und dem der Kontinente? Ich sähe gar nichts Schlimmes an einer solchen Zwischenstufe; es ist sogar denkbar, dass sie in mehr als einer Hinsicht eine Notwendigkeit sei.

Wie dem auch sei, die neue Welt, die es zunächst zu erobern gilt, ist für uns *Europa*. Die geistesstarken Helden des großen Krieges sind für dieses Ideal gestorben; es ist unsre Pflicht, aus ihrem Ideal eine kraftvolle Wirklichkeit zu machen. Europa bedeutet progressive Abrüstung, vertrauensvoll wieder aufgenommene Arbeit, fruchtbares Bemühen um die soziale Gesetzgebung, demokratische Solidarität, gegenseitige finanzielle Hilfe, Zusammenarbeit der Intellektuellen; Europa ist der logische Abschluss einer tausendjährigen Entwicklung, es ist endlich und vor allem ein genaues, vernunftgemäßes, würdig-schwieriges Ziel, das man jener Mystik setzen soll, die sonst fehlgehen könnte und ohne die doch keine Schöpfung möglich wäre.

Alle Elemente für dieses Europa sind da, wenn auch zerstreut; es wird von den Seelen herbeigesehnt; es ist eine Notwendigkeit geworden. Wo sind die Bauleute?

LAUSANNE und ZÜRICH

E. BOVET



...Aujourd'hui je vous dis que si l'on déracine les dogmes, le sentiment religieux persistera. Il prendra une forme différente. Regardez autour de vous: Tout l'effort de la raison n'a pu l'ébranler, au contraire! Le sentiment religieux, il se laïcise déjà, il est partout! Dans tout ce qu'on tente, d'un bout à l'autre du monde, pour défendre le droit, pour préparer un avenir social meilleur, une répartition plus équitable des biens et des devoirs. La charité, l'espérance et la foi... Mais c'est exactement ce que, sans employer les mêmes termes, je m'efforce de pratiquer depuis que je suis affranchi (du dogme). Alors? N'est-ce qu'une question de mots? Qu'est ce qui me guide obscurément vers le bien, si non la permanence en moi d'un sentiment religieux qui a survécu à ma foi? Et d'où vient qu'il y ait, en chacun de nous, ce même principe de perfectionnement?

Non, non, la conscience humaine est religieuse en son essence. Il faut l'admettre comme un fait. Le besoin de croire à quelque chose! Ce besoin est en nous comme le besoin de respirer. Roger Martin du Gard: *Jean Barois*.

